Das Fräulein aus der Provinz.

Als eine raffinirte Hochstaplerin zeigte sich ein junges Mädchen, welches in Berlin der ersten Strafkammer des Landgerichts I vorgeführt wurde. Die 22jährige Martha Kerber kam im Oktober v. J. nach Berlin, wie sie angab, um sich hier eine Stellung zu suchen. Ihr Auftreten läßt darauf schließen, daß sie lediglich auf Hochstapelei ausging. In der Kranzler'schen Conditorei lernte sie eines Tages den Rentier v. W. kennen. Sie nannte sich ihm gegenüber „Martha von Piokoroska", erzählte, daß sie die uneheliche Tochter eines Grafen Dohna und daß ein hiesiger Hotelbesitzer ihr Vormund sei. Die gebildete Ausdrucksweise der Angeklagten sowie deren ganzes Benehmen verscheuchten das anfängliche Mißtrauen des Herrn v. W. Derselbe fing an, sich für das Fräulein zu interessiren, und glaubte ihm auch, daß es nach Berlin gekommen sei, um persönlich seine Rechte in einem wichtigen Processe wahrzunehmen. Bald entwickelte sich aus der Bekanntschaft ein näheres Verhältniß, der Gönner der Angeklagten unterstützte sie mit Geld bis zum Betrage von mehreren hundert Mark. Eines Tages kam die Angeklagte zu Herrn v. W. mit der freudigen Mittheilung, daß sie eine ausgezeichnete Stelle als Kassirerin erhalten könne, wenn sie im Stande sei, 1000 Mark Kaution zu hinterlegen.

Die Summe schien dem Gönner etwas hoch, er ließ sich aber durch die Bitten der Angeklagten erweichen, das Geld herzugeben, jedoch unter der ausdrücklichen Bedingung, daß die Angeklagte ihm nach spätestens drei Stunden das Geld zurückzugeben habe, falls sie jene Stelle nicht erhalte. Die Angeklagte kam nach der gestellten Frist zurück, die Stelle habe sie nicht erhalten. Aber auch die 1000 Mark besitze sie nicht mehr, sie habe das Geld ihrem Bruder, der in Potsdam Garde-Offizier sei, zur Tilgung einer Ehrenschuld gegeben, da derselbe gedroht habe, sich sonst erschießen zu müssen. Herr v. W. kam nun dahinter, daß er das Opfer einer Gaunerin geworden, er ließ Polizei holen und bei einer Körpervisitation der Angeklagten wurde das Geld auch gefunden. Im Gefängnisse legte die Angeklagte sich einen falschen Namen bei und beging dadurch eine intellektuelle Urkundenfälschung. Der Gerichtshof verurtheilte sie zu neun Monaten Gefängniß und zwei Wochen Haft; die letztere Strafe sowie ein Monat Gefängniß wurden auf die Untersuchungshaft abgerechnet.

Oeffentliche Rechner in Tunis.

Die alten griechischen Mathematiker und praktischen Techniker benutzten an Stelle der theuren Wachstafeln häufig eine glatte Lage feinen Sandes, in den sie ihre geometrischen Figuren und die Zahlen ihrer arithmetischen Rechnungen mit einem Stift einzeichneten. Vergleiche Archimedes. Noch heute aber — so schreibt man aus Tunis — wird dieses höchst einfache Hilfsmittel in vielen von der europäischen Kultur noch nicht zu sehr belecten Städten des Orients von den öffentlichen Rechnern gebraucht. Diese beturbanten Herren hocken oder sitzen mit nach orientalischer Art gekreuzten Beinen an den Straßenecken auf der Erde, besonders in dem „Sud" (oder Bazar), das heißt dem kaufmännischen Viertel der Stadt, wo infolge des ununterbrochenen Kaufs oder Verkaufs alltäglich eine Menge Rechenaufgaben zu lösen sind.

Sie haben ein etwa einen halben Quadratmeter großes und mit einem zwei Zentimeter hohen Rand versehenes Brett, welches mit glattgestrichenem, feinstem Sande gefüllt ist, vor sich auf der Erde liegen, oder wenn sich an ihrem Standorte ein genügend großer, glatter Stein befindet, benutzen sie einfach diesen als Untergrund für ihre Sandlage. Können nun in den benachbarten Läden zwei miteinander Handelnde nicht einig werden, so begeben sie sich zu einem solchen Rechenkünstler, welcher gegen geringes Entgelt mit einem langen, vorn ganz fein zugespitzten Stäbchen die gewünschte Rechnung in dem Sande ausführt. Die heutigen Orientalen sind in ihrer Gesammtheit — trotz der berühmten arabischen Astronomen und Mathematiker des Mittelalters — im Kopfrechnen nicht sehr leistungsfähig, sodaß diejenigen öffentlichen Rechenmeister, die ihre Kunst gut verstehen, d. h. die schnell rechnen können, einen nicht unbeträchtlichen Tagesverdienst haben. In der Regel haben diese Straßengelehrten einen kleinen Jungen an ihrer Seite, welchem das Amt zufällt, die glatte Sandlage vor Zerstörung durch die Füße der Vorübergehenden zu behüten. Wo dieser Beistand fehlt, wehrt ein solcher moderner Archimedes selber mit seinem Stäbchen die Fußgänger ab.

— Mlle. Paulina, eine geborene Holländerin, soll das kleinste weibliche Wesen der Welt sein. Sie mißt 18 Zoll und wiegt 7 Pfund, ist von hübschem Aeußern, sehr gebildet und spricht vier Sprachen.

— Der goldene Mittelweg, stets eingehalten, führt zur Charakterlosigkeit.

— Chinesische Feinschmecker, bei denen Ratten-, Mäuse- und Hundebraten, die für die Menge große Delikatessen sind, nur als bürgerliche Hausmannskost gelten, verehren als besonderes Lieblingsgericht das Milhi. Woraus es besteht? Aus nichts Geringerem, als aus eben geborenen, noch blinden Mäusen. Diese werden jedem Gaste lebendig vorgesetzt. Man taucht dieselben in ein Gefäß mit Honig und schluckt dann die Thiere langsam herunter. Als vor wenigen Jahren der jetzige Kaiser seine Hochzeit feierte, hatte man zu den Festmahlen nicht weniger als 50,000 junge Mäuse gefangen.

Sie putzt sich.

Moderne Frauentypen von A. Z.

„Nein, liebes Kind, die Sache schlag' Dir aus dem Kopf! Daraus wird nichts!" Fritz Krause bemühte sich seiner Frau eine möglichst strenge Miene zu zeigen, aber sie ließ sich nicht so leicht abschrecken. Sie wußte ja, welche Macht sie über ihren Gatten besaß, wenn sie ihn recht schön bat, und daß er ihr dann so leicht nichts abschlug. Sie trat an ihn heran und umschlang ihn mit einem Arm.

„Lieber Fritz, liebes Fritzchen! Bitte, bitte, laß' mich doch auf den Maskenball gehen!"

„Aber wir haben ja schon zwei Maskenbälle in diesem Winter mitgemacht", wehrte er ab.

„Nur noch dieses eine Mal, das letzte Mal, lieber Fritz, bitte, bitte!"

Er schüttelte mit dem Kopf. „Grade in der nächsten Woche geht es nicht. Du weißt, dann sind wir bei der Inventur und da kannst Du nicht von mir verlangen, daß ich mir das bischen Nachtruhe —"

Sie ließ ihn gar nicht ausreden. Ihre Wange schmeichlerisch an die seine schmiegend, sagte sie:

„Wenn Du selbst keine Lust hast, dann erlaube wenigstens, daß ich mich Inspector Schmidts anschließe. Die nehmen mich gern unter ihren Schutz und Du kannst ganz unbesorgt zu Hause bleiben."

Er kraute sich mit der Rechten verlegen im Haar herum. „Aber die Kosten, die Kosten," stöhnte er verdrießlich. „Erst in der vorigen Woche hast Du einen neuen Hut gebraucht und im vorigen Monat ein neues Kleid. Du wirst uns mit Deiner Putzsucht noch an den Bettelstab bringen."

Sie richtete sich blitzschnell auf und trat von ihm hinweg. Heute kam sie mit ihrer gewöhnlichen Taktik nicht zum Ziele, das merkte sie schon. Heute mußte sie einmal stärkere Mittel anwenden.

„Wie kleinlich—wie schäbig," hob sie an, und zog ihr Taschentuch aus dem Kleid, „wie schäbig, daß Du mir jeden lumpigen Hut, jede Kleinigkeit, die Du mir kaufst, vorwirfst."

Sie ließ sich in einen von dem seinigen möglichst weit entfernten Stuhl fallen und rieb mit dem Taschentuch an ihren Augen herum, während sie schluchzenden Tones fortfuhr: „Ich — bin recht unglücklich — ich — ich arme Frau!"

Fritz Krause sprang ärgerlich auf. Thränen! Das hatte ihm gerade noch gefehlt. Er konnte überhaupt niemand weinen sehen, am allerwenigsten seine Frau. Sollte er wieder nachgeben? Aber durfte er sich immer und immer wieder schwach und willenlos zeigen? □

Unschlüssig ging er vor ihr auf und ab. —

„Wenn Du Deine Frau wie eine Vogelscheuche kleiden willst," jammerte sie weiter, „wenn Du willst, daß sie immer und ewig zu Hause sitzt und Trübsal bläst, dann — dann hättest Du eine alte Schachtel heirathen sollen, aber nicht mich, die ich jung bin und — und hübsch."

Das letzte Wort kam etwas leiser heraus als die vorher gehenden und die Sprechende neigte eine Sekunde lang ihr Köpfchen gleichsam beschämt. Aber dann richtete sie sich mit einer Gebärde voll Selbstgefühl auf, trocknete die Thränen, die sie ihren Augen erpreßt hatte, und trat vor den Spiegel, scheinbar, um eine losgegangene Haarflechte festzustecken, in Wirklichkeit aber, um ihn und sich von der Wahrheit ihrer letzten Behauptung augenfällig zu überzeugen. Sie hob die beiden, in den eng anliegenden Aermeln plastisch hervortretenden Arme zum Haupte empor, bog den Oberleib etwas nach hinten zurück und betrachtete sich, an den Haaren nestelnd, wohlgefällig im Spiegel.

Ja, sie war hübsch! Das mußte ihr der Neid lassen. Auf schlankem, aber doch vollem, schneeweißem Halse, den der Ausschnitt des Kleides bis zur Wurzel freiließ, thronte ein zierliches Köpfchen mit regelmäßigen Zügen. Ihre Figur zeigte jene reizvolle Fülle der Formen, zu der junge Frauen in linderiosor, sorgloser Ehe leicht zu gelangen pflegen. Wie sie so dastand, hoch emporgereckt, leicht hinübergeneigt, während der moderne Schnitt des anschließenden Kleides die Conturen des jugendlich elastischen, graziös sich bewegenden Körpers scharf abzeichnete, hatte sie etwas Verführerisches.

Nun drehte sie sich zu ihrem Gatten herum, streckte in flehender Gebärde die Arme gegen ihn aus, lächelte ihn mit den in feuchtem Glanze schimmernden Augen an und flüsterte ihm in ihren sanftesten Bittlauten zu: „Gelt, Fritzchen, ich darf — nicht?"

Und er, der mit leuchtenden Augen an ihren Reizen hing, dessen Herz hoch aufklopfte vor Stolz und Entzücken, in dessen strahlendem Gesicht jede Miene sagte: „sie — sie ist mein!" — er zog sie an seine Brust und nickte Gewährung.

„Kann ich Dir denn etwas abschlagen, Du süßes, theures, heißgeliebtes Weib?!"

Dieses wirksame Mittel, dem Frau Lilly Krause den Besuch des Maskenballs verdankte, wurde in der Folgezeit von der listigen jungen Frau so oft angewandt, daß schließlich der gutherzige, leicht überrumpelte Herr Krause die Absicht merkte und verstimmt wurde. Die alte List, ihre Schönheit gegen den Sparsamkeitssinn ihres Gatten auszuspielen, glückte nicht mehr und die leichtsinnige junge Frau mußte auf andere Mittel und Wege sinnen, um der zu einer förmlichen Leidenschaft bei ihr entwickelten Putzsucht zu fröhnen.

Dieser Hang, die Reize ihres Körpers durch Toilettenkünste in ein möglichst vortheilhaftes Licht zu stellen, schien dem schönen Geschöpf förmlich angeboren. Schon als ganz kleines Kind war sie, so viel sie nur konnte, darauf aus gewesen, sich zu putzen und zu schmücken. Um ein Stückchen Band, um eine Schleife konnte sie stundenlang betteln und glückstrahlend, glühend vor Eifer und Freude, trat sie vor den großen Spiegel in der guten Stube, wenn sie das Erbettelte endlich triumphirend in den Händen hielt.

Oft stand sie stundenlang auf einem vor den Spiegel gerückten Stuhl und drehte sich und wendete sich, um ihr Spiegelbild von allen Seiten bewundern zu können. Dabei zergrübelte sie sich das kleine Köpfchen und stellte allerlei Versuche an, wie sie sich schöner machen könne. Einmal hatte ihr dünken wollen, daß eine möglichst krebsrothe Gesichtsfarbe der Inbegriff aller Schönheit sei und sie hatte, da ihr ein anderes Mittel nicht zu Gebote stand, mit den Fingern sich so lange in Wangen und Ohren gekniffen, ohne der Schmerzen zu achten, bis das schönste Zinnoberroth erzielt war. Einige Zeit darauf hatte ihr Geschmack sich in das Gegentheil geändert und sie hatte sich ebenso gründlich ihr ganzes Gesicht primitiv mit ordinärer Kreide weiß geschminkt.

Ein andermal redete sie sich ein, daß zu einem vollkommen schönen Teint eine möglichst fettglänzende Haut gehöre, sowie sie es an dem Dienstmädchen ihrer Eltern wahrnahm, die des Sonntags ihrem Haar so reichliche Quantitäten Haaröl zuzuführen liebte, daß ihre Stirn noch die ganze Woche hindurch förmlich von Fett troff. Und die kleine eitle Evatochter erwischte heimlich ein Fläschchen Provencer-Oel und salbte sich damit Stirn, Wangen und Ohren, bis das ganze Gesicht wie eine Speckschwarte glänzte.

Mit den Jahren wuchs natürlich dieser Hang sich zu putzen bei dem jungen Mädchen und ihm mußten sich alle anderen Eigenschaften und Rücksichten unterordnen. Schön zu sein und alle ihre Freundinnen und Altersgenossen durch den Glanz ihrer äußeren Erscheinung zu überstrahlen, das war die Triebfeder aller ihrer Gedanken und Bestrebungen, das Ziel ihres brennenden Ehrgeizes. Kein süßeres Glück, keine höhere Wonne für sie, als wenn sie sich, erschien sie einmal in besonders prächtigem Kostüm im Ballsaal, hundert neidvolle Mädchenaugen auf sie richteten, wenn sie wahrnahm, wie Jene vor geheimem Aerger, den sie unter einem süß-sauren Lächeln zu verbergen trachten, schier bersten wollten. Der Süßigkeit dieser Empfindung kam nichts anders gleich und der Neid und die Wuth der andern jungen Mädchen erregten ihr ein zehnmal stärkeres Entzücken, als schmeichlerische Complimente der sie umdrängenden Tänzer.

Diesem berauschenden Genuß zu Liebe überwand Lilly sogar die ihr angeborene Scheu vor jeglicher ernsten und andauernden Beschäftigung. Das Kleidergeld, das ihr Vater, ein Beamter ohne Privatvermögen, ihr geben konnte, genügte ihren Ansprüchen bei Weitem nicht. Und so saß sie oft, besonders wenn ein Ball oder irgend eine andere Festlichkeit, zu der sie geladen, in Aussicht stand, ganze Nächte lang auf und stickte und häkelte für Geschäfte, um so die Mittel zur Befriedigung ihrer Putzsucht zu gewinnen.

Als ihr Vater gestorben war, heirathete sie einen ihrer wenigen Verehrer, die es eben ernst mit ihren Huldigungen meinten, den Buchhalter Fritz Krause. Doch war es keineswegs Liebe oder auch nur ein Gefühl der Sympathie, das sie antrieb, des Buchhalters Antrag anzunehmen, sondern sie heirathete ihn, weil ihr nichts anderes übrig blieb, weil ihr die Mutter monatelang gepredigt hatte, daß es jetzt die höchste Zeit für sie sei, sich nach einer Versorgung umzusehen.

Auf Fritz Krause war ihre Wahl gefallen, weil erstens das Gehalt, das er bezog, ein höheres war, als das seiner beiden Rivalen, und weil er zweitens, wie sie schlau herausfand, einen sanften, nachgiebigen Sinn besaß.

Doch nun—nun endlich schien sogar der gutmüthige Fritz Krause am Ende seiner Nachgiebigkeit angekommen zu sein. Denn eines Tages zeigte er sich zu ihrer ebenso großen Verwunderung wie Entrüstung vollkommen unerbittlich, als sie ihn wieder einmal zum Ankauf eines eleganten Jackets verleiten wollte, das in einer Auslage ihr Begehren geweckt hatte. Fritz Krause hatte eingesehen, daß seine Willfährigkeit, weit entfernt, sie zur Vernunft und Einsicht zu bringen, ihre Anforderungen an seinen Geldbeutel nur noch steigerten; jeder Wunsch, den sie durch ihn erfüllt sah, reizte sie zu neuen Bitten und ihre Ansprüche wuchsen schließlich in's Maßlose. Hier konnte nur strenge und unerschütterliche Standhaftigkeit etwas ausrichten und wollte er nicht das Glück ihrer Ehe, ja, seine ganze Zukunft auf's Spiel setzen, so mußte er sich endlich, so schwer es ihm auch fiel, energisch gegen Lillys Putzsucht zur Wehre setzen.

Am Quartalsersten zahlte er seiner Frau einen bestimmten, seinem Einkommen entsprechenden Betrag aus, indem er ihr zugleich ankündigte, daß er sich unter keinen Umständen zu einer Extrazahlung verstehen würde.

Frau Lilly lachte in sich hinein, zeigte eine gerührte Miene und gelobte Sparsamkeit und Enthaltsamkeit. Noch an demselben Tag aber unternahm sie einen Rundgang durch die Modeläden. Es war ein ordentliches Fest für sie. Soviel Geld auf einmal hatte sie lange nicht beisammen gehabt und die Herrlichkeiten in den Auslagefenstern leuchteten und lockten so verführerisch, daß es ganz unmöglich war, zu widerstehen.

Als Frau Lilly zwei Stunden später nach Hause kam, hatte sie auch nicht einen Pfennig mehr in ihrer Tasche. Aber das machte ihr wenig Skrupel. Das Geld war ja dazu da, daß man es ausgab und sie hatte ja nichts Unnützes gekauft. Alles das brauchte sie ganz nothwendig, den neuen Capothut sowohl, wie den neuen Shawl und das neue Spitzen-Fichu. Dazu tröstete sie sich mit der Hoffnung, daß ihr es auch in Zukunft gelingen würde, wie bisher, ihren Gatten, allen seinen Vorsätzen und Androhungen zum Trotz, ihren Wünschen geneigt zu machen. Aber als sie kurze Zeit darauf sich überzeugen mußte, daß weder ihr Bitten noch ihre Thränen, ebensowenig wie ihr Schmeicheln und Schönthun diesmal bei ihm nicht verfingen, da gerieth sie ganz außer sich vor Aergerniß und Enttäuschung.

„Du — Du bist ein Barbar, ein — ein herzloser Tyrann!" rief sie ihm zornfunkelnd zu und gar nicht darauf achtend, daß die Wuth ihre Gesichtszüge verzerrte und ihnen einen wenig schönen Ausdruck verlieh. „Aber das sage ich Dir, das — das Kleid muß ich haben — unter allen Umständen muß ich es haben!"

Und sie hielt Wort, sie kaufte das Kleid. Die Zahlung leistete sie in monatlichen Raten, das Geld knauserte sie zum Theil von ihrem Wirthschaftsgelde ab, zum Theil brachte sie es durch kleine Anleihen auf, die sie bei Nachbarinnen und Bekannten anlegte. Von alledem hatte Fritz Krause keine Ahnung. Er schmeichelte sich vielmehr mit dem beruhigenden Gedanken, daß Lilly endlich in sich gegangen. Da, eines Tages, gingen ihm die Augen auf.

Er hatte sich eben zur Mittagsruhe auf das Sopha gelegt, als ihn das Gekreisch einer fremden weiblichen Stimme auf dem Corridore unsanft emporschreckte.

„Nein, länger warte ich nicht", hörte er eine nicht gerade angenehm klingende Weiberstimme zornig herausstoßen. „Noch heute muß ich mein Geld haben. Hinhalten und immer hinhalten! Denken Sie, ich habe mein Geld gefunden?"

„Aber — um Gotteswillen, so schreien Sie doch nicht so laut!" flüsterte Frau Lilly in ängstlich zitterndem Ton. „Wenn mein Mann Sie hört —!"

„Er soll nur — mir recht! Von Ihnen krieg' ich mein Geld ja doch nicht. Am besten ist's, ich wende mich gleich direkt an Ihren Mann".

Ein paar kräftig aufsetzende Tritte, dann ein unterdrückter Aufschrei aus Lilly's Munde, die der ungestümen Mahnerin entgegen zu treten schien, ein Hin und Her von Schritten, dazwischen ein paar zornige Ausrufe wurden laut — die Streitenden waren offenbar in ein Handgemenge gerathen.

Fritz Krause hielt es an der Zeit einzugreifen. Er sprang auf und eilte zur Thür.

Im Corridor stand neben seiner Frau, die heftig erschrak und schuldbewußt den Kopf vor seinen forschenden Blicken senkte, ein ordinär aussehendes Weib mit hochrothem, erhitztem Gesicht und boshaft funkelnden Augen.

„Was wünschen Sie?" fragte Fritz Krause kurz und bestimmt.

„Ich?" Die Frau blickte ihm dreist in's Gesicht, „Na, was werde ich'n wollen? Mein Geld will ich. Zwanzig Mark. Seit zwei Monaten schon ist's mir Ihre Frau schuldig".

„Kommen Sie!" sagte er, ohne ein weiteres Wort zu verlieren.

Er führte die Fremde in sein Zimmer, händigte ihr den Vertrag aus und ließ sich eine Quittung geben. Lilly stand daneben und blickte überrascht auf ihren Mann, der eine so ruhige, gleichmüthige Miene zeigte, als ob ihn die Sache nich's anginge. Als die Frau hinausgegangen war, sprang er heftig auf und schritt erregt im Zimmer auf und ab. Seine frühere Gelassenheit war mit einem Male verschwunden.

Lilly näherte sich ihm mit bittendem Blick und gefalteten Händen.

„Nicht böse sein!" lispelte sie mit ihrem verführerischsten Blick. Ich will's auch ganz gewiß nicht wieder thun. Siehst Du, ich—"

Er unterbrach sie mit einer raschen Handbewegung, und wehrte sie, als sie ihn schmeichlerisch umfassen wollte, von sich ab. Dann setzte er sich, legte ein Blatt Papier vor sich hin und ergriff den Bleistift. „Die anderen Schulden?" fragte er kurz.

Sie starrte ihn erschreckt an. „Ich?— Aber ich — ich habe keine — keine Schulden weiter." Ihr Stammeln, ihre verlegene Miene verriethen sie jedoch zu deutlich und nach einigem Drängen bequemte sie sich, noch zwei weitere Namen und Beträge anzugeben mit der ausdrücklichen und feierlichen Versicherung, daß sie weitere Schulden ganz gewiß und wahrhaftig nicht habe.

Drei Tage später wiederholte sich jedoch die Scene vom Corridor und es stellte sich in den nächsten Tagen heraus, daß Lilly ihrem Gatten noch eine ganze Anzahl anderer kleiner Darlehen, deren Zahlung längst fällig war, verschwiegen hatte. Und dabei hatte Fritz Krause nicht einmal den Trost, daß die eindringliche Mahnung, die er an Lilly gerichtet, die Berufung an ihr Gewissen, ihre Liebe und ihr Pflichtgefühl, die sie mit reichlichen Thränenergüssen und unzähligen Seufzern und Gelöbnissen begleitet, auch nur den geringsten Erfolg zeigten. Denn es zeigte sich sehr bald, daß Frau Lilly, wo sie nur irgend konnte, mit ungeschwächten Kräften weiterborgte.

Fritz Krause faßte einen heroischen Entschluß. Er sah ein, daß er auf eine Besserung seiner Frau kaum rechnen durfte und daß er sie, wollte er sich von ihr nicht ganz und gar ruiniren lassen, gewaltsam vom weitern Schuldenmachen zurückhalten müsse. Er ließ daher folgendes Inserat in die Zeitung einrücken: „Ich warne jedermann meiner Frau Lilly irgend etwas auf meinen Namen zu borgen, da ich für nichts aufkomme. Fritz Krause, Buchhalter."

Das wirkte. Frau Lilly hörte auf, Schulden zu machen, weil ihr Niemand mehr etwas leihen wollte. Zum ersten Mal in ihrer Ehe sah sie sich in die Nothwendigkeit versetzt, mit dem, was ihr Gatte für ihren Putz freiwillig hergab, sich einzurichten. Für diese Beschränkung und für die Beschämung die für sie in dieser öffentlichen Erklärung ihres Gatten lag, rächte sie sich durch ein mürrisches, verdrießliches Wesen, das Fritz Krause schwer, aber mit Geduld ertrug. Verlangte es ihn einmal, von seiner Frau ein freundliches Gesicht zu sehen, ein liebevolles Wort zu hören, so gab es nur ein Mittel: er mußte irgend ein Geschenk, sei es einen neuen Fächer oder irgend ein schönes Toilettenstück für sie mit nach Hause bringen.

Ein freudiges Familienereigniß, das um jene Zeit eintrat, brachte die beiden Eheleute wieder einander näher. Frau Lilly beschenkte ihren Gatten mit einem Töchterchen.

Fritz Krauses Glück war groß. Er konnte sich nicht genug thun in Aufmerksamkeiten für Mutter und Kind. Um den erhöhten Anforderungen genügen zu können, welche der Familienzuwachs an seine Börse stellte und in erhöhtem Maße stellen würde, vertauschte Fritz Krause seinen Buchhalterposten mit der Stellung eines Reisenden, die wesentlich einträglicher war. Zwar war es ihm, besonders in der ersten Zeit, schmerzlich, sich auf Wochen und Monate von seiner Frau, die er jetzt mehr liebte, als je, trennen zu müssen, aber er gewöhnte sich daran, weil es doch nicht anders ging.

Um diese Zeit war es, daß Lilly eines Tages ein Modenmagazin besuchte, um sich Stoff zu einem neuen Kleide, das sie diesmal in der That nothwendig gebrauchte, zu kaufen.

Der Inhaber des Geschäfts bediente sie selbst — es war um die Mittagsstunde und die meisten der junger Leute waren abwesend. Nur ein paar Lehrlinge hockten schläfrig in einem der äußersten Winkel des großen Ladens. Der Kaufmann hatte Lilly verschiedene prächtige Stoffe vorgelegt, die die lebhafteste Bewunderung der putzsüchtigen jungen Frau erregten und er stapelte immer noch neue Stoffballen vor ihr auf, den einen immer kostbarer als der anderen.

Frau Lilly ging das Herz auf. Ihr Gesicht strahlte, mit zitternden Fingern tastete sie an den Stoffen herum, mit leuchtenden Augen prüfte sie das feine Gewebe und sie konnte sich nicht satt sehen an all dem Herrlichen und Schönen. Besonders war es ein schwerer Moiree-antique-Stoff, der ihr ein enthusiastisches Entzücken abnöthigte und zu dem ihre Augen und Sinne, so viel andere Stoffproben auch ihre Aufmerksamkeit immer von Neuem ablenkten, immer wieder zurückkehrten.

Aber ach, als nun der Kaufmann auf ihr Befragen den Preis nannte, da ließ sie muthlos den Kopf hängen. Um das Zweifache überstieg der angegebene Preis den Betrag, über den sie zur Zeit verfügen konnte. Was thun? Ein tiefer Seufzer rang sich aus der beklommenen Brust empor. Es blieb ihr nichts übrig, als bedauernd zu entsagen und sich für einen billigeren Stoff zu entscheiden.

„Ich würde Ihnen zu diesem Moiree-antique rathen," nahm der Kaufmann das Wort, „es ist für diesen Preis das Beste, was wir haben."

„Der Preis ist mir zu hoch," erklärte sie kleinlaut.

„Zu hoch? Aber ich bitte, der Preis ist eher zu niedrig angesetzt."

Sie erröthete leicht. „Ich meine, er — er übersteigt meine augenblicklichen Mittel."

„Das würde kein Hinderniß sein," versetzte der Kaufmann geschmeidig, ohne sich einen Augenblick zu besinnen, „ich kreditire Ihnen gern."

Sie erhob erstaunt den Blick zu ihm. Hatte er denn nicht die öffentliche Warnung ihres Gatten gelesen? Ein kurzer, heftiger Kampf entspann sich in ihrer Seele. Durfte sie das Anerbieten annehmen? Sie würde ja doch so bald nicht in der Lage sein, der übernommenen Verpflichtung nachzukommen. Dazu kam, daß die Persönlichkeit des Geschäftsinhabers ihr unsympathisch war. Sie hatte schon oft bei ihm gekauft und jedesmal war ihr der eigenthümlich lauernde, stechende Blick, mit dem er sie fixirte, unangenehm aufgefallen. Auch jetzt erregten ihr seine Blicke, die dreist über ihre ganze Gestalt hinglitten, ein fast physisches Unbehagen.

„Ich bedaure," entgegnete sie stockend, sich nur schwer von dem Verlangen losreißend, den Stoff, der es ihr angethan, in ihren Besitz zu bringen, „ich bedaure, denn ich würde auch in der nächsten Zeit wohl nicht im Stande sein —"

Der Kaufmann unterbrach sie. In süßlichem, einschmeichelndem Ton sagte er:

„O, ich würde nicht drängen, schöne Frau. Ich kreditire Ihnen auf ein Jahr, auf solange Sie wünschen."

Sie blickte freudig überrascht auf. „Aber ich — mein Mann —" stammelte sie schwankend. Der Moiree-antique-Stoff glänzte und lockte. Es war schwer, fast unmöglich, zu widerstehen.

„Ihr Herr Gemahl!" antwortete der Kaufmann mit einem listigen Lächeln. Er braucht es ja nicht zu erfahren, wenn Sie es nicht wünschen. Sie leisten die Zahlung ganz nach Ihrem Belieben."

Sie that einen tiefen Athemzug.

„Gut!" sagte sie hastig, entschlossen. „Ich nehme den Stoff."

Wie entgegenkommend doch diese Geschäftsleute waren, nur um etwas von ihrer Waare los zu werden.

Am Nachmittag erschien der Bote des Geschäfts, um den Stoff abzuliefern. Mit ihm sprach, zur großen Ueberraschung Lilly's, der Chef selbst vor, um ihr, wie er ihr in seiner höflichen, zuvorkommenden Weise erklärte, ein paar soeben erst eingetroffene Proben von Neuheiten in Schlafrock-Stoffen vorzulegen.

Es war einige Jahre später. Fritz Krause war den größten Theil des Jahres auf Reisen. Mit seiner Frau lebte er in bester Harmonie. Es schien, als ob sie endlich ihren Fehler ganz und gar überwunden hatte. Wenigstens ereignete es sich nie mehr, daß sie über ihr knappes Kleidergeld klagte, oder mit Bitten in ihn drang, ihr Dies oder Jenes, das ihre Putzsucht erregt hatte, zu kaufen. Fritz Krause würde sich als glücklicher Mensch gefühlt haben, wenn ihm nicht sein Gesundheitszustand, der unter den Strapazen seines Berufes erheblich gelitten hatte, schwere Sorgen gemacht hätte.

Eines Tages, auf der Tour, wurde er plötzlich von einem so heftigen Unwohlsein ergriffen, daß es ihm unmöglich war, die gewohnten Kundenbesuche zu machen. Eine lebhafte Sehnsucht nach seinem Heim, nach Frau und Kind kam über ihn und kurz entschlossen setzte er sich in die Eisenbahn und dampfte der Heimath zu. Ein paar Tage Ruhe und liebevolle Pflege thaten ihm Noth und würden ihm gewiß wieder schnell auf die Beine bringen.

Es war schon gegen zehn Uhr, als die Droschke vor seinem Hause hielt. Er blickte zu der in der dritten Etage gelegenen Wohnung hinauf.

Alles Dunkel! Lilly schon zu Bett? Freilich, sie konnte ja nicht wissen, daß er kam und was sollte sie mit dem Kind so spät allein aufsitzen?

Leise öffnete er oben die Corridorthüre und behutsam trat er in das Schlafzimmer. Leises Weinen tönt ihm entgegen.

„Was hast Du, Lieschen? Warum weinst Du?" fragte er, die Stimme seines Töchterchens erkennend.

„Papa, lieber Papa!" erklang der Kleinen jubelnde Stimme. Und dann, im Klageton: „Ich habe mich so sehr gefürchtet. Immer fürchte ich mich, wenn Mama fortgeht und mich im Finstern allein läßt."

„Mama ist fort?" fragte Fritz Krause erstaunt, ein Zündholz anreibend und die auf dem Tisch stehende Lampe anstecend.

„Ja! So oft bin ich allein und wenn ich dann aufwache, dann fürchte ich mich so sehr!"

„So oft!" Fritz Krause rief es erbleichend aus und ein Zittern durchlief seinen ganzen Körper. Er ließ sich schwer auf einen Stuhl neben dem Bett des Kindes nieder, das nun, beruhigt, sehr bald wieder in den ruhigen, festen Schlaf der Jugend verfiel.

Fritz Krause aber befand sich in einer fieberhaften Erregung. Sein ruheloser Geist suchte nach den verschiedensten Möglichkeiten, Lilly's Abwesenheit zu erklären. Vielleicht hatte auch das Kind übertrieben. Vielleicht hatte sie sich nur auf eine kurze Spanne Zeit entfernt, um irgend eine bekannte Familie in der Nachbarschaft zu besuchen. Aber es verging Viertelstunde auf Viertelstunde und Lilly kam nicht. Da begann endlich in dem Hirn des unglücklichen Mannes die Ahnung von etwas Ungeheuerlichem zu dämmern. Mit zitternden Fingern wühlte er in den Schubfächern der Kommode, ob sich nicht irgend etwas fände, das ihre abendlichen Ausgänge zu erklären geeignet sei.

Endlich fiel ihm ein halb zerknittertes Stück Papier in die Hände, auf dem von fremder, ihm unbekannter Männerhandschrift geschrieben stand: „Habe zwei Billets zum Opernhaus. Nach der Vorstellung soupiren wir bei Dressel."

„Bei Dressel!" stöhnte der Lesende halb bewußtlos auf den nächsten Stuhl sinkend. Ein furchtbarer Schmerz krampfte sein Herz zusammen, die ungeheure seelische Erschütterung, die ihn durchfuhr, trieb ihm den Schweiß auf die Stirn. Bei Dressel! Keiner von seinen Bekannten verkehrte in diesem eleganten, theuren Wein-Restaurant, noch hatte je einer von ihnen dort verkehrt.

Eine Weile saß Fritz Krause wie betäubt. Dann raffte er sich auf und wankte in alle Schränke und Ecken spähend, durch die drei Zimmer der Wohnung. In der kleinen, neben der Küche liegenden Kammer, in die er nie seinen Fuß zu setzen pflegte, machte er eine Entdeckung, die ihn im ersten Moment wie zu Stein erstarren ließ. Wohl ein Dutzend sehr eleganter, moderner Damen-Toiletten hingen dort, sorgsam unter dichten Tüchern versteckt. Kein einziges dieser kostbaren Kleider erinnerte sich Fritz Krause je auf Lillys Körper gesehen zu haben. Trug sie dieselben nur in seiner Abwesenheit? Und wo hatte sie das Geld her, diesen Luxus zu bestreiten? Hatte sie das Alles auf Borg angeschafft? Unmöglich. Der Frau eines einfachen Geschäftsreisenden würde Niemand einen solchen Credit gewähren....

Es war schon Mitternacht vorüber, als Lilly endlich heimkam. Sie stieß einen lauten Schrei aus, als sie die Thüre öffnete und den Gatten mitten im Zimmer erblickte.

„Wo kommst Du her?" fragte er sie, während eine hektische Röthe auf seinen Wangen flammte.

„Ich? Inspector Schmidts —"

Er unterbrach sie heftig. „Lügnerin!" rief er ihr drohend zu, so daß sie augenblicklich verstummte und schuldbewußt die Augen vor seinen zornsprühenden Blicken senkte. Dann ergriff er sie rauh am Arm und führte sie in die Kammer und deutete stumm auf die Roben, welche die eine Seitenwand fast bedeckten. Und dann, in das Zimmer zurückkehrend, warf er ihr den Brief vor die Füße, angesichts dessen sie ihr Leugnen aufgab. Nun aber, ihm trotzig die Stirn bietend, begann sie mit einem Male die Rollen zu tauschen und sich aus der Schuldbeladenen in eine Anklägerin umzuwandeln. Warum habe er sie so knapp gehalten? Warum nie etwas für ihr Vergnügen, für ihre Zerstreuung gethan? Sie sei nun einmal nicht geschaffen, still zu Hause zu sitzen und Strümpfe zu stricken. Seine Pflicht wäre es gewesen, seine Frau das Leben schön und angenehm zu gestalten und er selbst sei der Erste gewesen, der sich der Erfüllung seiner Pflicht entzogen habe.

Fritz Krause starrte sie an, als sei sie eine übernatürliche Erscheinung, die ihm Grausen und Entsetzen einflößte. Sein Gesicht färbte sich dunkelroth, seine Augen quollen aus ihren Höhlen hervor — plötzlich stürzte er mit einem unnatürlichen Schrei zu Boden.

Fritz Krause erholte sich von dem Schlaganfall, den ihm die plötzliche, ungeheure Erregung zugezogen, nicht wieder. Sein Zustand war ein langsames Sterben. Frau Lilly saß an seinem Bette, im schönen, geschmackvollen Schlafrock. Was in ihrer Seele vorging, verrieth das gleichmüthig dreinblickende Gesicht nicht. Auf Gewissensbisse deuteten weder ihre Mienen noch ihre Handlungen. Wenn die Stunde kam, in der sie den Arzt erwartete, trat sie vor den Spiegel, strich das Haar zurecht und unterzog ihre Toilette einer eingehenden Musterung.

Als ihr Gatte die Augen für immer geschlossen hatte, lag ihr eine solche Fülle von Besorgungen ob, daß sie gar nicht recht zur Besinnung kam. Die Anschaffung eines eleganten Trauerkostüms nahm einen